

## Unsere Zeitzeugen berichten

### Nachkriegszeit

Ende 1949 ließen sich meine Eltern scheiden. Ich war 2 ½ Jahre alt. Wir wohnten in der Steinickestraße 11 in Harburg in einer Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung. Eine geschiedene Frau hatte damals keinen Anspruch auf eine eigene Wohnung. Deswegen mussten wir unser Zuhause räumen. Da meine Mutter keinen Unterhaltsanspruch hatte, fing sie wieder an zu arbeiten. Wo sollten wir hin? In der Baererstraße 30 hatten meine Urgroßeltern ein großes Mietshaus mit 7 Drei-Zimmer-Wohnungen, gebaut 1905, natürlich waren alle Wohnungen vermietet und zwangsbewirtschaftet (siehe Bild).

Im Erdgeschoss wohnten meine Urgroßeltern. Dort meldete sich meine Mutter an und bezog ein winziges Zimmer. Im zweiten Stock wohnten meine Großeltern. Sie mussten ihr drittes Zimmer einer Flüchtlingsfamilie aus Schlesien zur Verfügung



stellen. Für mich war also kein Platz. Und so fand ich mich im Kinderheim in Appelbützel wieder. Im Schlafsaal standen etwa 50 Betten für Kinder meines Alters. Viele von ihnen hatten ihre Eltern bei Bombenangriffen verloren. Ich fühlte mich dort nicht wohl und sann auf Abhilfe. Während eines Ausflugs entfernte ich mich unbemerkt und kroch unter einen großen Rhododendronbusch. Und als die große Kindergruppe nicht mehr zu sehen war, marschierte ich los. Wohin? Ich wollte nach Hause. Irgendjemand wurde auf mich aufmerksam und brachte mich zur nächsten Polizeirevierwache. Und kurz darauf war ich wieder im Kinderheim.

Am Wochenende war Besuchszeit. Meist konnte mein Großvater kommen und brachte dann meine Urgroßmutter mit. Sie war damals 77 Jahre alt, mein Urgroßvater 90 Jahre, mein

Großvater 50. Einmal kam auch meine Mutter. Ich fühlte mich verlassen und weinte viel. Ich hatte Heimweh und aß nichts mehr. Man fütterte mich zwar liebevoll, aber ich erbrach alles. Die Schwestern machten sich Sorgen um mein stark abnehmendes Gewicht und benachrichtigten meine Mutter. Telefon hatte niemand in der Familie. Meine Mutter kam, redete auf mich ein, ich solle essen, und ging wieder. Einige Tage danach erschien mein Großvater. Ich weiß genau, dass ich gerade gebadet wurde, als es hieß, mein Opa sei da und wolle mich abholen. Das war ein wunderbares Gefühl!

Meine Großmutter war damals schon sehr krank und lag oft im Bett. Wo sollte ich schlafen? Mein Großvater wusste Abhilfe: Er stellte eine Kommisspritsche, ein ausziehbares Bett mit einem Sackleinenbezug, unter den Küchentisch. Ich fühlte mich geborgen und hatte einen Schlafplatz. Meist kochte meine Urgroßmutter für mich, wenn meine Großmutter keine Kraft hatte. Da es in der Wohnung sehr viel Unruhe gab mit der Vier-Personen-Familie aus Schlesien im dritten Zimmer,

verbrachte ich sehr viel Zeit bei meinen Urgroßeltern im Erdgeschoss und spielte im Hof. Alle Mietshäuser hatten große Höfe, auf denen Wäscheleinen gespannt werden konnten und die kleinen Kinder spielten. Meine Urgroßmutter hatte vor Kriegsbeginn ein Konfitürengeschäft in der linken Wohnung im Erdgeschoss und war deswegen sehr bekannt in der Gegend. Ich fand als „Urenkelin von Frau Conrad“ überall schnell Freunde. Auf der Straße, die mit Vierkant-Kopfsteinen gepflastert war, konnte man hervorragend spielen, denn außer dem Pferdefuhrwerk des Altmetallhändlers war nirgends ein Auto zu sehen. Ich war glücklich, ich hatte ein Zuhause. Das muss ca. April/Mai 1950 gewesen sein, denn ich erinnere mich, dass es Frühling wurde. Mein Urgroßvater bewirtschaftete trotz seines hohen Alters immer noch seinen Schrebergarten auf dem Mopsberg. Dorthin nahm er mich häufig mit, und ich durfte mir ein Beet anlegen und dies mit allerlei Samen bepflanzen.

Natürlich gab es nicht den Komfort, an den wir heute gewöhnt sind: Die Toilette war auf dem Flur ein halbes Stockwerk tiefer und wurde jeweils von zwei Familien genutzt. In der Küche gab es einen sog. „Handstein“, fließendes kaltes Wasser. Warmes Wasser musste auf dem Gasherd erstellt werden. In der Küche stand ein Küppersbusch-Ofen, der mit Steinkohle oder Holz geheizt wurde. Er hatte in der Mitte fünf Ringe, die einzeln herausgenommen werden konnten. Vorn befand sich eine Stange aus Chrom, über die man die Geschirrtücher hängte. Im Wohnzimmer stand ein Kachelofen, der bis zur Wohnzimmerdecke reichte und in dem man auch Kuchen backen konnte. Schlafzimmer und Kinderzimmer waren nicht beheizbar. In der Küche war in der Mauer unter dem Fenster ein Fach mit einem Zwischenbrett und einer Lüftung nach außen, die nur durch Fliegengitter vom Innenraum getrennt war. Im Winter wurden in diesem Fach verderbliche Lebensmittel gekühlt, im Sommer machte meine Uroma darin Dickmilch.

Im Winter waren die Fenster mit wunderschönen Eisblumen bedeckt. Damit es nicht so zog, hängte meine Oma eine Woldecke über das untere Fensterdrittel. Hinten auf dem Hof gab es Wirtschaftsräume: Eine Waschküche, die Werkstatt meines Urgroßvaters und einen Hühnerstall. Etwa  $\frac{1}{4}$  des Hofes war mit einer ca. 40 cm hohen Mauer und einem hohen Gitterzaun versehen. Das war der Außenplatz für die 13 Hühner. In der Mittel stand ein Birnbaum, der 1905 gepflanzt worden war und genauso hoch war wie das Mietshaus. Sein Stamm maß ca. 50 cm Durchmesser. Zwischen 3 und 5 Zentner Bürgermeisterbirnen ernteten wir Jahr um Jahr. Vor dem Birnbaum befanden sich ein Pflaumenbaum und ein Kirschbaum mit Sauerkirschen.

Jede Familie hatte einen bestimmten Washtag. Dann wurde in der Waschküche der Ofen geheizt und der große kupferne Waschkessel darauf gestellt. Kernseife musste geraspelt werden, Waschpulver hatten wir nicht. Mit einer großen Holzkelle rührte meine Uroma die Wäsche im dampfenden Kessel um und beförderte Stück für Stück in eine Zinkwanne, in der die Ruffel stand. Dann wurde die Wäsche „geruffelt“, dreimal gespült in drei weiteren Zinkwannen, die zum Spülen bereit standen, und dann auf dem Hof getrocknet. Zu diesem Zweck befanden sich zwei große hölzerne Teppichstangen auf dem Hof, an deren Querbalken unterwärts Haken eingeschraubt waren. Daran spannte man die Wäscheleine von einem Balken zum anderen. Im Winter hatten die Mieter einen Platz zum Wäschetrocknen auf dem Dachboden. Für mich war der Hof mein Abenteuerspielplatz. Ich fütterte die Hühner, sammelte die Eier ein, kletterte verbotenerweise auf den Birnbaum so hoch, dass ich meiner Oma winken konnte, die im 2. Stock aus dem Fenster sah und mich suchte. Es ist nichts

passiert. Meine Oma bekam einen Riesenschreck und ich kletterte wieder herunter.  
Ute Mielow-Weidmann